

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 156 (1990)

Heft: 4

Artikel: Das Gebot der Stunde

Autor: Kramer, Georg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-60259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ERSCHLOSSEN EMDDOK

MF 384 1 1147

Das Gebot der Stunde

Georg Kramer

Der Verfasser dieses Artikels gehört als Milizoffizier zum mittleren Kader. Er leistet heute Dienst in einem Armeestabteil, war früher Kommandant einer Funkerkompanie und einer Übermittlungsabteilung und dann mehrere Jahre in einem Div Stab eingeteilt. Er kennt die Armee also nur aus einer spezifischen Ecke, meldet sich aber gleichwohl zum Wort, um sich am Denk- und Handlungsprozess zu beteiligen, der jetzt nach der Abstimmung vom 26. November 1989 hoffentlich in Gang kommt.



Georg Kramer,
Buchzelgweg 3, 8053 Zürich;
Dr. oec. publ.,
Generaldir. Bank Leu AG,
Zürich (Dep. Logistik);
Major im Armeestab;
vorher Kdt einer Uem Abt.

Das Resultat der Abstimmung zur Armeeabschaffungs-Initiative vom 26. November 1989 ist höchst unbefriedigend. Mit mehr als einem Drittel Ja-Stimmen ist die Armee in eine eigentliche Krise geraten. Nun bleiben verschiedene Wege offen. Man kann sich zum Beispiel damit trösten, dass einem Drittel Ja-Stimmen zwei Drittel Nein-Stimmen gegenüberstehen, und zur Tagesordnung übergehen. Man kann auch unter dem Titel «jetzt erst recht» die Politik der letzten Jahrzehnte fortsetzen. Man kann aber auch einen dritten Weg gehen, nämlich den, die Krise als Anstoss für Reformen zu nutzen. Vielleicht zeigt sich dann, dass gerade die grosse Zahl der Ja-Stimmen auch eine grosse Chance bedeuten kann. Damit meine ich nicht, dass man sich über das Resultat des 26. November freuen sollte. Die Initiative zur Abschaffung der Landesverteidigung zu ergreifen oder zu unterstützen, ist und bleibt staatspolitisch verantwortungslos.

Jetzt aber sollten wir kritisch fragen, ob die Armee wirklich immer optimalen Gebrauch ihrer personellen und finanziellen Mittel gemacht hat, ob man nicht vieles verbessern sollte und ob nicht manches davon rasch getan werden könnte. In diesem Sinne komme ich im folgenden auf fünf verschiedene Beobachtungen und Sachverhalte zu sprechen. Indem ich dies tue, greife ich gleichzeitig fünf Tabus an.

Erstes Tabu: Die Bestandeskrise

Seit Jahren leidet die Armee unter einer Bestandeskrise. Damit ist gemeint, dass die meisten Verbände Effektiv-Bestände haben, die unter den Soll-Beständen liegen. Da in die Wiederholungs- und Ergänzungskurse zudem nur jeweils ein Teil der eingeteilten Wehrmänner einrücken, sind die Bestände in den Kursen, also dort, wo die Wehrmänner aller Grade ihre Armee erleben, in der Regel massiv kleiner als sie sein sollten.

Das Problem wäre auf einfachste Art zu beheben. Man müsste lediglich die Anzahl der Verbände den verfügbaren Mannschaftszahlen anpassen

und nicht das Umgekehrte (= Verkehrte) versuchen. Man müsste also das tun, was in jeder Unternehmung Daueraufgabe ist, nämlich die Organisation an die sich stets ändernden Personalzahlen anzupassen. Das allerdings kann bedeuten, dass dieser oder jener Oberst «wegrationalisiert» wird oder vielleicht ein traditionsreiches Bataillon verschwindet.

Das aber nicht zu tun, hat fatale Folgen. Die unzureichenden WK-Bestände äussern sich nämlich so, dass stets zu wenige, oft viel zu wenige Soldaten das betreiben, was sie wirklich müssten: Ausbildung. Nachdem Küche, Wache und vielerlei Detachierungen ihr Personal bekommen haben, verbleibt dann irgendwo ein einsamer Unteroffizier, der mit einem ebenso einsamen Soldaten Waffen- oder Geräteausbildung betreibt: Zwei Frustrierte mehr. Vielleicht haben auch Erlebnisse solcher Art Ja-Stimmen produziert.

Zweites Tabu: Mister Parkinson

Wie jede grosse Organisation verfügt auch die Armee über eine Dynamik eigener Art. Es entstehen stets neue Gebilde, die vor allem dem Zwecke dienen, Kaderpositionen zu schaffen. Meist beginnt dies in der unverdächtigen Form der ad-hoc-Formation, um dann später definitiv Eingang in die Militärorganisation zu finden.

Dazu zwei Beispiele. Es ist noch nicht sehr lange her, da gab es auf Stufe Armee ein Übermittlungsregiment. Heute sind es drei, und darüber ist eine Übermittlungsbrigade in Gründung begriffen. Aus eigener Anschauung kenne ich ferner den Unsinn von ad-hoc-Divisionsstabsregimentern.

Ich meine, man sollte alle in den letzten zehn oder zwanzig Jahren solcherart geschaffenen Brigaden, Regimenter und übrigen Verbände unbezogen und ersatzlos auflösen. Die Armee würde an Beweglichkeit und Leistungsfähigkeit gewinnen. Nach dem 26. November muss nun klar werden, wozu unsere Armee dienen soll und wozu nicht.

Drittes Tabu: Die Dienstzeit der Offiziere

Das ist ein heikles Thema. Soweit ich zurückblicken kann, sind viele Funktionen, besonders solche in Stä-

ben, «promoviert» worden. Waren in den sechziger Jahren zum Beispiel die meisten Angehörigen von Abteilungsstäben im Grade von Oberleutnants, so sind es seit einigen Jahren fast durchwegs Hauptleute. Sinngemäss gilt das für praktisch alle Stäbe. Damit sind die Offiziere der Stäbe zweifellos militärisch besser ausgebildet. Sicher aber leisten sie, verglichen mit ihren Kollegen früherer Jahre, insgesamt substantiell mehr Dienst.

Aber nicht nur die Beförderungsdienste bescheren den Offizieren stets längere Dienstzeiten. Ich war sieben Jahre lang in einem Divisionsstab in gleicher Funktion tätig. Jahr für Jahr habe ich im Durchschnitt mehr Dienstage geleistet als im Vorjahr. Diese Tendenz hat seither angehalten. Es sei hier nicht bestritten, dass wegen dieser zusätzlichen Dienstage auch manche Arbeit gründlicher und professioneller erledigt wird als früher.

Das Ganze hat aber eine Kehrseite. Alle Offiziere, auch diejenigen der Kommandantenlaufbahn, verbringen den grösseren Teil ihres militärischen Lebens in Stäben, sind also von den längeren Dienstzeiten betroffen. Nun muss aber ein Offizier, der sich für eine höhere Charge zur Verfügung stellen will, seine Zeit und Energie unter konkurrierende Partner aufteilen. Neben der Armee beanspruchen ihn namentlich Beruf und Familie, vielleicht auch die Politik oder ein soziales Engagement. Es braucht keine grosse Phantasie, um sich vorstellen zu können, dass eine Armee, die von ihren Offizieren zusehends längere Dienstzeiten verlangt, tendenziell eher jene Leute gewinnt, die das zusätzliche Zeitopfer irgendwie erbringen können. Also vielleicht diejenigen, die im Beruf nicht auf dem allerletzten «Zahn» arbeiten, vielleicht, weil sie auch nicht zu den Allererfolgreichsten gehören. Darunter fallen auch solche – es mögen Einzelfälle sein – denen die militärische Tätigkeit als Abwechslung gerade recht kommt. Ich glaube jedenfalls beobachten (aber keinesfalls beweisen!) zu können, dass die qualitative Auswahl der Offiziere der höheren Stäbe im Verlaufe der letzten Jahre nicht besser geworden ist.

Fazit: Die Gesamtdienstzeit der Offiziere muss wieder auf das Mass gesenkt werden, das erlaubt, jene Leute zu rekrutieren, die an ihrem Arbeitsplatz beweisen, dass sie erstklassige Führungskräfte sind. Es gilt abzuwägen, ob der Armee mit Offizieren erster Qualität, die für eine bestimmte Arbeit oder Ausbildung zum Beispiel einen Monat Dienst leisten können, nicht besser gedient ist als mit solchen

zweiter Qualität, die für das Gleiche zwei Monate aufbringen (und auch benötigen).

Viertes Tabu: Die Armee als Hort der Folklore

Im Mikrokosmos der Übermittlungstruppen gibt es die weitherum bekannte und beliebte Einrichtung des Briefftaubendienstes. Jedermann, der sich jemals, vielleicht nur oberflächlich, mit diesem Dienstzweig befasst hat, weiss, dass er militärisch ganz und gar untauglich ist. Dies allein schon aus dem einfachen Grunde, dass Briefftauben immer nur nach Hause zurückfliegen können. Der Wert des Briefftaubendienstes ist auch gar nicht militärischer Art, sondern er liegt in den lieblichen Gefühlen, die er erzeugt. Kritische Fragen, bei früheren Gelegenheiten gestellt, wurden jedenfalls stets mit dem Hinweis auf die bescheidenen Kosten abgetan. Dieses Argument, so ist nach dem 26. November zu vermuten, dürfte fortan nicht mehr gelten. Ich beschränke mich auf dieses Beispiel, denn mir sind nur die Übermittlungstruppen einigermaßen bekannt. Ich würde aber annehmen und dafür auch eine Wette eingehen, dass in allen oder fast allen Waffen- und Truppengattungen ähnlich eigenartige Relikte gepflegt werden. Wie lange noch?

Fünftes Tabu: Das ausserdienstliche Schiesswesen

Wir verlassen nun den Bereich der Armee im engeren Sinn. Aber wenn von Tabus gesprochen wird, so darf das ausserdienstliche Schiesswesen nicht unerwähnt bleiben. Ob das Obligatorische nämlich heute noch die gleiche militärische Bedeutung hat und die gleiche Priorität verdient wie zum Beispiel vor fünfzig Jahren, darf wohl in Frage gestellt werden. Es ist schwer einzusehen, warum andere, wichtige Fertigkeiten, wie zum Beispiel das Anlegen der Schutzmaske, ausserdienstlich nicht geübt werden müssen, wohl aber das Schiessen oder genauer: das Zielen.

Im Unterschied aber zur Zeit vor fünfzig Jahren liegen heute viele Schiessplätze inmitten von Wohnquartieren. Vielleicht darf man auch einmal fragen, ob es klug ist, wenn an vielen Samstagen des Jahres sehr viele

Bewohner unseres Landes mit lästigem Schiesslärm verärgert werden. Auch dieses Tabu muss angefasst werden. Nach dem 26. November dürften dabei die Interessen der Schützenvereine keine Rolle mehr spielen.

Die Situation der Armee ist heute nicht unähnlich derjenigen einer grossen Unternehmung, die unversehens in eine Krise geraten ist und Verluste produziert. Doch beobachten wir nicht unter den heute besonders erfolgreichen Firmen auch solche, die noch vor wenigen Jahren in einer tiefen Krise steckten? Und ist der heutige Erfolg dieser Firmen nicht wesentlich darauf zurückzuführen, dass sie die Chance nutzten, die in der Krise steckte? Die Chance, rigoros Tabus anzufassen, Relikte über Bord zu werfen, die Organisation zu modernisieren und flexibler zu gestalten, und immer wieder: Schlüsse aus den Fehlern vergangener Tage zu ziehen? Liegt nicht darin die grosse Chance unserer Armee im jetzigen Zeitpunkt?

Sie zu ergreifen ist das Gebot der Stunde. ■

Aus der Schriftenreihe ASMZ:

Ueli Wild
Zürich 1918

Im Frühjahr und Sommer 1918 sahen sich die Zürcher Behörden veranlasst, aufgrund von Generalstreikdrohungen, Aktionen von militanten Jungburschen, mysteriösen Bombenfunden usw. in Befürchtung revolutionärer Umtriebe vorsorglich Truppen anzufordern. – Die zentralen Fragen des Buches behandeln die Ordnungsdienst-Politik und -Taktik der zuständigen Behörden und Kommandostellen im Zeitpunkt unmittelbar vor dem Landesgeneralstreik. 332 Seiten. Fr. 42.–.

Prof. Dr. Albert A. Stahel
Terrorismus und Marxismus

Der Terrorismus ist ein Krieg, der im Schatten geführt wird. Der Autor geht den Grundlagen und den Konzeptionen dieser aktuellen Kampfführung nach, die er aus dem Marxismus-Leninismus ableitet bis hin zur Roten Armee Fraktion. Der Terrorismus in der Schweiz wird beleuchtet. Eine Gesamtkonzeption zur Bekämpfung des Terrorismus wird skizziert. 224 Seiten. Fr. 38.–.

Bestellung an
Huber & Co. AG, Presseverlag
CH-8501 Frauenfeld